Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 8 (1841)

Artikel: Bruno Uebel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91625

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruno Uebel.

(Schluß.)

In seiner amtlichen Stellung entwickelte Uebel nun eine schöne Thätigkeit. Von ihm hätte sich vielleicht, wäre er länger geblieben, eine neue Aera im Schweizer-Kavalleriewesen herdatirt, — trotz der Hemmungen, die ihm die todte Macht der alten Reglemente und des Bestehenden überhaupt, und der Schlendrian entgegensetzte. Er wußte mit klugem und richtigem Sinn sich gleich Anfangs manche Herzen durch die Einführung des Helms, der ritterlichen Kopfbedeckung, bei der Züricher Kavallerie zu gewinnen. Dann wirkte seine ganze Persönlichkeit auch nach vielen andern Seiten hin umschaffend und befruchtend, als lebendiges Beispiel in diesem Geiste einer modernen Chevallerie. Er arbeitete nicht nur in verschiedenen neuen Organisationen, führte auf Reitbahn und Exerzierplatz manches unbemerkt ein, er zog auch zur allgemeinen theoretischen Weiterbildung manche Offiziere an sich, und hielt Vorträge in und außer Zürich. Derselbe, der als Jüngling in Strasburg jenen Kreis um sich hatte von jungen Leuten, die er für militärische Studien zu electrisiren wußte, derselbe wirkte und erreichte nun auf der realen Stufe des Mannes und im größern praktischen Maaße ähnliches in Zürich. Die schlagenden Zeugnisse dafür hat die spätere Geschichte dargelegt, und sein Andenken lebt unter den Züricher Reutern noch jetzt thätig fort. Auch einen gewissen christlichen Sinn, die Anschauung einer erlösten Welt wußte er auf manche seiner Waffengenossen überzutragen, wofür wenigstens bestimmt genug mehrere Stellen seiner Relation über den 6. September sprechen. Hatte er auch bei den Erfolgen seiner Bemühungen noch immer ge-

nügsam zu sein, und kamen der Früchte im Verhältniß zu dem Saamen, den er mit voller Hand ausstreute, nur wenige hervor, so hatte Uebel doch schon lange genug gelebt um zu wissen, daß sich der Weise überall mit Wenigem zufrieden stellen muß, — um so mehr, wenn dieses Wenige etwas Gutes ist; als Christ aber sollte ihm die Einsicht nicht fehlen, daß der göttliche Segen immer erst noch auf die Halme, die aus unserem ausgestreuten Saamen hervorspriesten, fällt, und daß das dreißig- oder sechzig- oder hundertfältige erst später, wenn die der göttlichen Allwissenheit und dem göttlichen Willen allein bekannte und rechte Zeit der Reife ist, kommen wird.

Aber Uebel fand keine Ruhe. Er suchte unmittelbare kriegerische Bethätigung. Ein anderer als er, hätte allerdings mit gutem Grunde sich nicht beruhigen können, ohne — Pulver gerochen zu haben, hätte sich selbst nichts zugetraut und hätte kein Zutrauen bei den andern gewonnen. Dem war bei ihm nicht so. Er hatte sich als Soldat geistig wie leiblich schon viel zu sehr bethätigt, um nicht den allerdings bei keinem braven Kriegsmann ganz schwindenden Rest einer Sehnsucht nach dem Element der Gefahr männlich und christlich überwinden zu können. Es wurde auch davon bei ihm die Rede; er wußte, daß eine solche Resignation das Höhere sei — und im Schwarzenbacher Lager hatte er mit einer wenigstens scheinbaren Ruhe den eben aus Algier zurückgekehrten Genfer, Major Huber Saladin, samt seinem kleinen Beduinen und maurischen Sabel gesehen. — Es war Friede in der Welt. Nur die Franzosen führten ihren grotesken Partisan-Krieg an der nordafrikanischen Küste fort. Daß sich ein eigentlich praktischer Soldat wahrhaft brauchbar für Krieg und Frieden auf dem europäischen Continent in diesen barbarischen Kämpfen bilden könne, außer nach jahrelangem Aufenthalt, um aus einer Menge Erfahrungen endlich ein System abzuziehen, das sich mit unsern euro-

päischen vergleichen lasse — das kann keinem Besonnenen einfallen. Als letzthin der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland drohte, fiel Niemand ein, bei den Franzosen an ein Uebergewicht zu glauben, weil sie nun seit zehn Jahren sich mit den Arabern und Mauren herumschlagen, und die Deutschen für schwächer zu halten, weil sie seit 25 Jahren nur im Frieden sich kriegerisch weiter bildeten. — Es fiel auch Uebel nicht ein. Er wollte nur das natürliche Bedürfniß, dessen Wurzeln mit denen des Ehrgeizes verschlungen sind, befriedigen, das Bedürfniß nach dem Stempel des ächten Pulvergeruchs — einestheils; — anderntheils aber und wesentlicher erscheint für uns und die, welche unsern todten Freund näher kennen, mit dem Entschluß, den er im Jahr 1838 faßte, ein Stück des französisch-afrikanischen Kriegs mitzumachen, der alte Hang Uebels, ein romantisch-glänzendes Ziel im Weiten zu suchen. Sehr entfernt davon, einfach etwa nur zum Nutzen und Frommen seiner fernern Wirksamkeit als Schweizer-Milizmann eine solche Expedition mitzumachen, ergab er sich vielmehr damals in seinen Briefen an uns dem Gedanken einer Theilnahme an welthistorischen Begebenheiten, als welche ihm mehr und mehr die französisch-afrikanischen erschienen. Er fand mit seiner alten philosophirenden Gewandtheit bald eine Berührung zwischen dem Krieg, den die Franzosen den Arabern machten und großen christlichen Ideen. Er meinte, dem christlichen Europa wie dem muhamedanischen Orient erblühe aus diesen blutigen Collisionen ein neues Leben; beide werden sich im Kampfe reinigen. — Uebel ging im Winter von 1838 auf 1839 mit Urlaub wirklich nach Afrika. Er kam gesund und ohne einer Expedition beigewohnt zu haben, deren keine damals vorfiel, im Frühjahr 1839 zurück. Man hatte ihn dort gut aufgenommen. Er hatte sich bei Franzosen wie bei Arabern gefallen. Mehrere Tage war er in der Provinz Constantine mit einem Scheik gereist. Mit Wärme

rühmte er uns die Bildung und Gediegenheit einiger der in Algier thätigen französischen Generalstabs-Offiziere; — kurz es ließ sich ahnen, daß Uebel seine tiefer liegenden Absichten und Plane mit Afrika noch nicht aufgegeben habe.

Da trat ein Ereigniß ein, das Uebel, ganz abgesehen von seiner sonstigen Bedeutung auch für ihn, wohl als einen großen Wink von oben anzusehen hatte, wie es des eigenen Suchens nicht bedarf, um uns eine eclatante Auszeichnung in unserem Berufe zu geben. Der 6. September 1839 stellte ihn als loyalen Bürger und Diener seines neuen Vaterlandes und Staats an die Spitze der Handvoll Braven, die eine Regierung schützten und vielleicht erhalten hätten, würde diese nicht sich selbst aufgegeben haben. Es ist hier nicht der Ort, noch einmal zu erzählen, was von Uebel selbst, theils in der Helvetischen Militärzeitschrift, theils in eigenen Broschüren und in der Allgemeinen Zeitung ausführlich berichtet und beleuchtet wurde und allgemein bekannt ist. Wir bemerken dabei nur noch, daß aus dem Munde mehrerer der angesehensten und geachtetsten Schweizer, die als Augenzeugen jenen Kampfscenen beiwohnten, das Benehmen Uebels als eines Soldaten voll ächter, männlicher Tapferkeit gerühmt wurde. Einstimmig verbreitete sich dieser Ruf Uebels augenblicklich über Freunde und Feinde in Zürich und von da rasch weiter. Ja die Feinde schrieben ihm sogar eine beinahe wild romantische, persönliche Bravour zu, wogegen er ruhig selbst protestirte, da es zu seiner Vertheidigung, von treuen Genossen umgeben, des Gebrauchs der eigenen Waffen nicht bedurfte. Daß einzelne Stimmen, einzelne Blätter besonders von fremdfeindlicher Farbe sich an ihn zu machen suchten, daß kleinliche und neidische Seelen ihn herunterkriegen wollten — ist ja nur in der Natur der Sache, und nie könnte es einem seiner Freunde einfallen, ihn trotz seiner Fehler und Schattenseiten mit der planen Mittelmäßigkeit und ihren soliden Leuten oder Schwätzern zu vergleichen und

gegen solche zu vertheidigen. Diesen gegenüber bleibt Uebel immer eine große Natur. — Der Unfall für Uebel in Zürich, wo er in Folge der Ereignisse und des Regierungswechsels seine Stelle verlor, war keiner für ihn in der Schweiz. Anfangs zwar erschien der ganze Horizont verfinstert und Uebels Gemüth wurde es auch in hohem Grad. Er hatte jetzt und sobald die Erfahrung gemacht, wie es um den Lohn treuer Staatsdiener in Republiken steht. Er sollte aber auch bald das Aequivalent kennen lernen, das eben wieder in einem republikanischen Staatenbund liegt. Die Stelle eines Miliz-Inspektors wurde im Winter von 1839—40 in Solothurn vacant, und Uebel erhielt sie auf die ehrenvollste Weise. War es etwa keine Carrière, daß der preußische Unterlieutenant von 1832 nach sieben Jahren schweizerischer Oberstlieutenant, Militärchef in einem zwar kleineren aber doch nicht unbedeutenden und in der Richtung der regenerirten Schweiz vorwärts gehenden Kantone geworden war? Hätte man jetzt nicht glauben dürfen, es werde Uebel, der Familienvater, der Schweizerbürger, der Christ, die rechte Geduld gewinnen, um in gegebenen, beschränkten, doch ehrenhaften Verhältnissen, langsam aber sicher schaffend, in einer Zeit, wo man von großen Aussichten weder reden, noch auch sie geradezu leugnen konnte, an der Fortentwicklung des schweizerischen Wehrwesens arbeiten? Es schien so. Er sprach sich auch gegen uns in solchem Sinn damals aus. Er freute sich namentlich der Nähe des Kantons Bern, wo er militärische Freunde hatte und vielfache Achtung genoß, und hoffte auf mancherlei gemeinsame Thätigkeit beider Nachbar-Kantone. — Daß Uebel jetzt nicht mehr Cavallerist, daß er vielmehr Infanterist und Artillerist war, durfte ihm nur willkommen sein. War er doch seiner Natur nach Generalstabs-Offizier, wie Cavallerie-Offizier, konnte er doch, ohne unbescheiden zu sein, die höchsten militärischen Stellen in seiner und seines neuen Vaterlandes Zukunft vor sich sehen,

und mußte er sich doch hiefür im Dienst aller Waffen und der Administration bilden, wozu ihm, wenn auch nicht vollgenügende, doch manchfache Gelegenheit in seinem neuen Amt geboten war. Selbst dieß und jenes Trockne war nicht zu verachten, und war Uebel nach einer Seite vielleicht durch sein Amt zu wenig in Anspruch genommen, so erschien wiederum die freie Zeit sehr erfreulich, die ihm z. B. der Herbst von 1840 bot, um sein Gedächtniß in den eidgenössischen Reglementen, besonders denen der Infanterie zu üben, — daneben aber sich wissenschaftlich und literarisch zu beschäftigen. — Mitten unter diesen Aufgaben aber bemächtigte sich Uebels wieder die alte Ungeduld und — nach einigen vorausgegangenen Anzeichen — entschied er sich, auf's Neue nach Algier zu gehen. Es fehlte ihm nicht, bei seinen Behörden und in seiner Umgebung den Schritt plausibel zu machen, gegen den allerdings nur aus einem Gesichtspunkt eine entschiedene und schwere Einrede zu thun war, aus dem, auf dem Uebel selbst zu stehen schien — dem des Christen. Und nach der Fügung des Lebengangs unsers Todten unterblieb diese Einrede nicht. Einer seiner ältesten Freunde, dem bald ein neu gewonnener folgte, beide die Ueberzeugung ergreifend, daß Uebel in seiner christlichen Erkenntniß unklar sei, und daß ein Mann von solchem Gehalt auf dem Sprunge stehe, sich in ein Labyrinth innerer Lüge zu verwickeln — ein mehr als gewöhnlicher Schaden, an dessen Verantwortung kein Einsichtiger und Gewissenhafter Theil haben mochte — diese beiden eröffneten, als die Zeit seiner Abreise nach Afrika näher heranrückte, eine Correspondenz mit Uebel, deren Grundlage war: daß der christliche Soldat den Frieden als Christ segnen und seinem Vaterlande durch das para bellum zu erhalten suchen muß, und daß auch er gleich dem Christen jedes andern Berufs den Krieg, der nicht Vertheidigungskrieg für die heiligen Güter des Glaubens und des Vaterlandes ist, als ein Uebel, als das Aergerniß anzusehen

hat, das in die Welt kommt, und an dem nur der frei Theil nehmen kann, der das persönlich über ihn ergangene Wehe! nicht scheut. Sie entwickelten vor Uebel den christlichen Glauben nach seiner evangelischen Reinheit und der ganzen Strenge seines ewigen Princips der Demuth, sie machten ihren Freund freundlich aber entschieden auf den Widerspruch aufmerksam, in welchem er sich mit seiner eigenen Religionslehre befand, und dem öffentlichen Bekenntniß das er ablegte, ein Nachfolger Christi zu sein. Sie drangen endlich in ihn, seinen Plan mit der neuen Reise nach Algier aufzugeben, indem sie ihm zugleich als Deutschen oder besser Germanen zu bedenken gaben, daß sich ganz andere edlere Verhältnisse im Orient, an der syrischen Küste vorbereiteten, mit denen ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland in möglicher naher Verbindung stand. — Uebel antwortete — sichtlich ergriffen. Noch nie war, wie es schien, so zu ihm gesprochen worden. Er ging ein und suchte seine Ansichten zu vertheidigen. Er ließ das Faktum der Gott-Menschheit und Erlösung stehen, — aber er ließ es auch im andern Sinne stehen und — entfernte sich davon. Er statuirte die Demuth, aber als einen einmaligen Akt bei der ersten gewonnenen Einsicht in die Natur der Dreieinigkeit Gottes, als ein mit einemmal Abgemachtes, nicht Fortlaufendes; — von christlicher innerer Ascetik, von der Kreuzes-Aufnahme, von dieser Nachfolge schien keine Ahnung in ihm zu liegen. Er faßte das Christenthum in der Geschichte als etwas vom Evangelium, von der fortlebenden Person Christi ganz getrenntes; es war bei ihm ganz in der allgemeinen Weltgeschichte aufgegangen, und so glaubte er consequent denn auch an eine massenhafte Wirkung für die Verbreitung des Christenthums, hielt darum selbst mehr auf den Katholicismus als auf die noch wenig ausgebenden Leistungen der protestantischen Kirche, und hielt endlich — der Gipfel seiner philosophisch-religiösen Eklektik, — selbst den

arabischen Muhamedanismus für fähig, ein auffrischendes Ferment in den Christianismus hinein zu werfen, wo sich eines durchs andere läutere. Ihm erschien die Ansicht seiner Freunde als eine sentimentale; er erklärte, vom Pietismus (dafür hielt er das, was jene aussprachen) nicht genug zu verstehen, forderte aber endlich selbst, statt schroff mit seiner Meinung sich entgegenzusetzen und abzubrechen, zu weiterer Verständigung auf. So kam er im Spätsommer 1840 auf der Durchreise nach † † †, dem Wohnort seiner Freunde. — Unvergeßlich bleibt ihnen die Nacht des letzten persönlichen Umgangs mit dem Abgeschiedenen. Von manchem einfältigen Wort wurde Uebel sichtlich erschüttert. Er war weicher, als wir ihn je gesehen. Deutlich zeigte sich hier eine Seele, in der der Zwiespalt zwischen der feinsten Selbstsucht und dem was die Christuslehre göttlich fordert, der Christusglaube aber auch göttlich schenkt, fast bis an die Oberfläche, zum wirklichen Bruch kam. Aber der weltliche Sinn, in dessen Sprache einzelne christliche Redensarten nur tönten gleich der tönenden Schelle, überwog noch. Eine Eitelkeit endlich ganz äußerlicher Art, sich durch den Rücktritt von seiner schon in den Zeitungen (einem Solothurner Blatt) bekannt gemachten Reise keine Blöße zu geben, ergab sich als das letzte nicht zu überwindende Hinderniß für den liebevollen Sieg seiner Freunde. Bewegt und weich schied man.

Bald schrieb Uebel an seine beiden Freunde aus Toulon, dann aus Algier. Ein Kampf, eine Unentschlossenheit schien in ihm fortzudauern. Die Anregung zu ernsterer und täglicher Beschäftigung mit dem Wort Gottes, die von den Freunden noch zuletzt ausgegangen war, schien nicht vergeblich gewesen zu sein. Uebel citirte mehrere Psalmen, deren lebendiges Verständniß ihm über dem Meer erst recht aufging. Er versprach, der Bitte des neuen Freundes besonders entsprechend, der deutschen Kirchgemeinde bei Al-

gier, so weit er vermöge, sich anzunehmen. Endlich gedachte, hoffte er, bald, und noch bevor der europäische Krieg ausbreche, wieder zurückzukommen. Das früher so pikirte Bedürfniß, einen wirklichen Kriegszug mitgemacht zu haben, trat tiefer in den Hintergrund.

Mit einemmal blieben aber nun die Briefe aus. Seine Freunde ließen sich indeß hiedurch nicht beunruhigen und hofften, den Zeitungen und dem Gang der Jahrszeit folgend, für ihn, er werde ohne eine jener räuberischen Razzia's unter Vallée mitzumachen, gesund und auf dem Weg zur raschen Heilung von einer Seelenkrankheit, der nur ein kurzsichtiger Sinn Bewunderung zollt, zurückkehren.

Nach wenigen Wochen, Ende Novembers, traf die Nachricht von Uebels Tod ein, — erst durch die französischen Zeitungen, dann durch den toscanischen Geschäftsträger der Solothurner Regierung offiziell angezeigt. Uebel hatte bereits einen Ausmarsch mitgemacht, bei dem es zum Gefechte mit den Arabern gekommen war, und wo Uebels Pferd einen Schuß bekam. Er wollte noch eine größere Expedition, die der Verproviantirung von Medeah und Miliana, abwarten. Sie fand statt. Hier wurde, wie gewöhnlich, doch ernstlicher als seit einiger Zeit, der Rückmarsch beunruhigt — nach der alten und bekannten Weise der Araber, wie sie die Römer schon von den Numidiern erfuhren. Man war unter anderem an einen freien Platz in sonst bewaldeter oder bebuschter Gegend gekommen. Die Atmosphäre schien bereits durch die Tirailleurs gereinigt zu sein. Sie war es nicht hinlänglich. Als die meisten Reiter, auch Uebel, abgesessen waren, pfiffen auf einmal zahlreiche Kugeln wieder aus den Büschen, und eine traf unsern Freund in den linken Schenkel, zwei Handbreit über dem Knie. General Changarnier war in der Nähe und nahm sich Uebels sogleich warm an. Bald war ein Brancard da, und Uebel mußte nun noch 36 Stunden lang den Transport ertragen, bis er gehörig

verbunden werden und zur Ruhe kommen konnte. Dieß geschah in Blidah, unweit der Ebene Metidscha und noch ein paar Märsche von Algier entfernt, wo ein Etappenspital errichtet war. Weitere Fortschaffung ließ, wie es scheint, bereits der Zustand der Wunde und das Befinden unsers Freundes nicht zu. Das Wetter war warm. Wer nicht, versicherte uns kürzlich ein Arzt, der einige Zeit bei den Franzosen in Afrika gedient hatte, wenn er verwundet ist, schnell nach Algier selbst, d. h. an die Meeresküste, wo die frischen Winde wehen, gebracht wird, unterliegt in der warmen Jahreszeit auch bei unbedeutenden Wunden gewöhnlich dem Brand. Die Kugel wurde von den Chirurgen vergeblich gesucht; sie hatte sich tief in's Knie hinabgesenkt. Wir erinnern uns der großen Empfindlichkeit Uebels gegen körperlichen Schmerz, und können uns denken, in welchen Zustand dieß Schneiden ihn brachte. Indeß fühlte er sich nach einigen Tagen doch noch recht ordentlich. Am 17. November schrieb er selbst einige Worte in einen Brief an die Seinen, um sie zu beruhigen, und grüßte seine Freunde in der Schweiz mit den ominösen Worten: „Es geht gut. Uebel.“ Nun aber trat der Brand ein. Die Operation der Beinabnahme erfolgte noch, aber zu spät. Am 22. November schied Bruno Uebel, 34 Jahr alt, aus diesem Leben. — Ein Brief eines bei den Franzosen in Algerien dienenden Schweizers, der unsern Todten wohl kannte und wahrscheinlich auch in der letzten Zeit sah, gedenkt mit großer Anerkennung seiner und rühmt auch die Achtung, der er bei den Franzosen genoß, die ihm nur Eines übel nahmen — daß er tapferer sein wollte, als sie selbst. Immer war er auch den kühnsten Offizieren voran, draussen gegen den Feind in der Linie der Tirailleurs, der Zuaven — und diesem valorosen Betragen schrieb dieser Schweizer mit die Ursache seines Todes zu. — Wer erkennt hieran noch den Menschen, den wir in diesen Blättern treu nach naher Kenntniß ge-

schildert haben? und doch ist es derselbe; es ist eben der, der sich nicht vom Heiligen selbst überwinden läßt, sondern seine innere Unschlüssigkeit und Unklarheit mit einer Selbstbetäubung bedeckt, die als eine heroische Selbstüberwindung erscheint. Denn Uebel war kein französischer Raufdegen — und starb als solcher.

Wir schließen unsern Nekrolog mit den Worten, die ein Freund Uebels, der auch Maurer gewesen war, an seinem symbolischen Grab den 25. Dezember 1840 in der Loge zu † † † zum Schluß seiner Rede sprach: „— — Wir hofften ihn bald wieder zu sehen. Der Allmächtige hatte es anders beschlossen. So lasset uns nun hoffen, daß Er, der Baumeister aller Welten, der auch die Seelen lieber erbaut als zerstört, zum Heile des Todten es anders beschloß, und wenn auch im Zürnen, doch im Zürnen der Zucht und Liebe die langsam tödtende Kugel in Uebels irdische Hülle gelenkt hat. Zwölf Tage und Nächte lang ließ er unsern dahingeschiedenen Bruder in Schmerzen liegen. Einsam, den Deutschen, den Schweizer, den Maurer, den Christen, unter Fremdlingen, deren Sprache Uebel nur unvollkommen sprach, deren atheistische Eitelkeit für seine tiefere Seelenbedürfnisse nichts hatte, als die Anerkennung einer Bravour, die Uebel in ganz anderem Licht beim Zeughaus in Zürich gezeigt hatte — als das Croix d'honneur, das dem Sterbenden von Marschall Vallée zugedacht war. — Seine Freunde, seine Gattin, seine zwei kleine Töchterchen waren fern als er litt und starb. Aber der lebendige, göttliche Meister war bei ihm, — und vor ihm — so laßt uns hoffen — vor ihm wird Uebels eitles Herz gebrochen sein, von ihm aber auch hat es, während der Brand an das irdische trat, und seine Schläge stellte, Heilung und Heiligung empfangen. — So hart mußte es für eine so starke Seele kommen, damit sie erkenne, was eitel, und was unvergänglich und ewig ist, was wir erstre-

ben, und worin wir uns gedulden sollen. Der allmächtige Baumeister aller Welten schenke unserm Bruder, der nun schläft, an jenem Tag eine fröhliche Urständ."

* * *

Nachtrag.

Eine öffentliche Stimme hat den Wunsch geäußert, es möchte, was Uebel geschrieben hat, gesammelt und herausgegeben werden. Diesem Wunsch könnte wohl die Redaktion der Helvetischen Militär-Zeitschrift am besten entsprechen, da Uebel das meiste, was er der Feder übergab, in dieß von ihm mitbegründete Journal eingerückt hat. Einige Artikel von ihm, besonders die afrikanischen Angelegenheiten betreffend, erschienen in der Augsburger Zeitung; Anderes mag sich noch, ungedruckt bis jetzt, in den Händen seiner Wittwe befinden. Immer wird es dem Publikum vorläufig nicht unwichtig sein, dasjenige zu kennen, was in der Helvetischen Militär-Zeitschrift von Uebel ist. Wir führen diese Arbeiten hier nach chronologischer Ordnung auf, die mit einander vielleicht einen starken Band betragen.

Jahrgang 1834. Uebersicht der heutigen Taktik mit Bezug auf die Militärverhältnisse der Schweiz. 5 Abtheilungen.

Uebersicht der Lehre vom Vorpostendienst. 7 Abtheilungen.

Geschichte des Feldzugs von 1799 bis nach der ersten Schlacht von Zürich. 11 Abtheilungen.

Wohin sollen unsere Milizen in der nächsten Zeit streben?

Von einigen zusammenhängenden militärischen Aufgaben für die heutige Schweiz und von ihrer Lösung.

Ueber Führung eines einzelnen Bataillons und seiner Unterabtheilungen. 2 Abtheilungen.

Was sind die unerläßlichen Erfordernisse zu einem eidgenössischen Generalstabs-Offizier?

Ein Blick auf die gegenwärtigen Kriegsereignisse in Navarra und den baskischen Provinzen.

Ueber die Abschaffung des bisherigen Offiziers-Abzeichen.

Jahrgang 1835. Versuch einer historischen Entwicklung des Standpunktes, den heute eine militärische Organisation der Schweiz zu gewinnen hat. 2 Abtheilungen.

Die Cadetten- und Rekruten-Schule in Zürich 1835.

Eine Stimme über das neue eidgenössische Militär-Reglement.

Jahrgang 1836. Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz von General Clausewitz.

Bemerkungen über die schweizerische Kavallerie.

Der Krieg im nördlichen Spanien auf seinem gegenwärtigen Standpunkt.

Ueber die Kopfbedeckung des Soldaten.

Jahrgang 1837 u. 1838. Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Kavallerie. 6 Abtheilungen.

Kurze Abhandlung über die hauptsächlichsten Begriffe der Taktik und Strategie (nach dem Französischen mit Anmerkungen von Uebel). 5 Abtheilungen.

Die Einwirkung der Flüsse auf militärische Operationen mit Beziehung auf die Schweiz. 3 Abtheilungen. (abgebrochen.)

Jahrgang 1839. Relation über den 6. September.

Zur Geschichte des 6. Septembers.

Jahrgang 1840. Betrachtungen über den jetzigen Krieg in Algerien.

Ansichten über Verbesserung der eidgenössischen Militär-Unterrichts-Anstalten mit Berücksichtigung des Standes dieser Frage zu Anfang des Jahres 1840.

Eine Bemerkung über das Exerzier-Reglement der eidgenössischen Infanterie.

Ein Vorschlag zur Vereinfachung der Uniformen unserer Infanterie, mit Rücksicht auf Ersparniß und Bequemlichkeit.